

## INTERPRETATIONSKURS: DAS MENSCHLICHE WISSEN

---

Gott (Descartes, 3. Meditation; Übersicht zur Sitzung am 14.11.2011)

### 1 Methodischer Aspekt: Gliederung

Um die Struktur eines Textes zu verstehen, ist es oft ratsam, eine Gliederung zu erstellen. Eine Vorform einer Gliederung haben Sie bereits in der Gruppenarbeit für den 31.10.2011 erstellt. Dabei sollten Sie die einzelnen Absätze des Textes (der zweiten Meditation) inhaltlich und funktional charakterisieren. Es entstand eine Liste, in der jeder Absatz kurz charakterisiert wurde.

Eine Gliederung unterscheidet sich von einer solchen Liste vor allem dadurch, dass sich erstere weiter von der vorgegebenen Einteilung in Absätze löst. Dazu werden einmal größere Sinneinheiten gebildet, auf der anderen Seite kann es manchmal ratsam sein, einen Absatz weiter zu untergliedern.

Entscheidend für das Erstellen einer Gliederung ist, dass Sie übergeordnete Gesichtspunkte erkennen und dass Sie dazu Unterpunkte bilden. Fragen Sie sich also stets: Welche übergeordneten Ziele verfolgt der Autor, wo löst er die Ziele ein, wo wendet er sich neuen Zielen zu?

Die Bildung von Unterpunkten ist ratsam, wenn der Autor des Textes

1. eine Reihe von Beispielen durchgeht (die Beispiele definieren die Unterpunkte);
2. eine Reihe von Einwänden behandelt (die Einwände definieren die Unterpunkte);
3. ein Argument gibt, das mehrere Teilschritte enthält (die Teilschritte definieren die Unterpunkte);
4. ...

Entscheidend ist in jedem Fall, dass die Unterpunkte, die direkt unter einem Punkte stehen, ungefähr denselben Status haben. Die einzelnen Punkte können entweder inhaltlich oder funktional oder auch in beiderlei Weise charakterisiert werden. Gliederungen, die Sie als Teil von Hausarbeiten etc. abgeben, sollten eine gewisse stilistische Einheitlichkeit haben; z.B. sollten alle Gliederungspunkte ganze Sätze sein oder mit einem substantivischen Ausdruck beginnen.

Es gibt nicht die eine richtige Gliederung eines Textes; es gibt oft unterschiedliche Möglichkeiten denselben Text zu gliedern. Oft spiegelt eine im Nachhinein erstellte Gliederung bereits eine Interpretation eines Textes. Problematisch wird eine Gliederung aber, wenn Sie über wichtige Einschnitte im Text hinweggeht.

### 2 Eine Gliederung der dritten Meditation

Seitenangabe zuerst nach unserer Übersetzung (Wohlers), danach werden Absätze nach der Originalpaginierung bezeichnet.

## 1. Einleitung

- (a) Wiederholung (als Aufforderung zur Meditation): Descartes weiß, dass er existiert und dass er ein denkendes Wesen ist (39/34,12)
- (b) Neue Zielsetzung: Erkenntnis von anderen Dingen (39/35,3 Anfang)
- (c) Reflexion auf die Selbstgewissheit und Formulierung eines vorläufigen Wahrheitskriteriums (39 f./35,3 Fortsetzung): Was ich klar und deutlich erfasse, ist wahr (darf ich als wahr gelten lassen)
- (d) Diskussion des Wahrheitskriteriums:
  - i. Überprüfung des Kriteriums mit Beispiel Sinneserfahrung (40/35,16): Die Sinneswahrnehmung ist kein Gegenbeispiel zum Kriterium, da ich nur das klar und deutlich erkenne, was nicht bezweifelbar ist (nämlich dass ich bestimmte Wahrnehmungseindrücke habe)
  - ii. Überprüfung des Kriteriums mit Beispiel mathematischer Erkenntnis (40 f./35,30 Anfang): Das Kriterium erweist sich als problematisch, da mathematische Erkenntnis klar und deutlich ist, aber bezweifelbar ist, solange die Möglichkeit besteht, dass Descartes von einem Gott getäuscht wird
- (e) Formulierung neuer Zielsetzung: Die Existenz Gottes soll bewiesen werden (41/35,30 Schluss)

## 2. Vorbereitungen zum Gottesbeweis: Ordnung der Gedanken

- (a) Klassifikation aller Gedanken (41/36,30):
  - i. Ideen (Vorstellungen)
  - ii. Willensakte
  - iii. Urteile
- (b) Überprüfung der Wahrheitsfähigkeit von Gedanken (42/37,13):
  - i. Ideen sind nicht wahrheitsfähig
  - ii. Willensakte sind nicht wahrheitsfähig
  - iii. Urteile sind wahrheitsfähig
- (c) Klassifikation möglicher Herkunftsarten von Ideen (42/37,29)
  - i. angeborene Ideen
  - ii. von außen erworbene Ideen
  - iii. vom Ich erzeugte Ideen

## 3. Erster Anlauf, um zum Wissen von anderen Dingen zu gelangen: Ideen, die sich als Abbilder äußerer Gegenstände präsentieren, werden untersucht

- (a) Eine mögliche Begründung, warum diese Idee auf Gegenstände außer dem Ich schließen lassen (42 f/38,11)
  - i. Wir lernen von Natur, dass bestimmte Ideen Abbilder von Gegenständen außer uns sind
  - ii. Die Ideen haben wir unabhängig von unserem Willen, was auf eine Herkunft von außen schließen lässt
  - iii. Es ist naheliegend zu denken, dass die besagten Ideen ihren Ursprüngen ähneln

- (b) Überprüfung der möglichen Begründung (43/38,23):
    - i. Die Natur ist nicht verlässlich
    - ii. Auch Ideen, die wir unabhängig von unserem Willen haben, können aus uns selbst stammen
    - iii. Selbst wenn bestimmte Ideen nicht aus dem Ich stammen, müssen sie ihren Ursprung nicht richtig abbilden
  - (c) Zwischenfazit zum ersten Anlauf (44/39,30): Der Glaube an Dinge außerhalb des Ichs war bisher nicht begründet
4. Zweiter Anlauf, um zum Wissen von anderen Dingen zu gelangen: Ideen werden nach ihrem Bedeutungsgehalt (ihrer objektiven Realität) untersucht
- (a) Klassifikation der Ideen nach Bedeutungsgehalten (44 f./40,5):
    - i. Ideen von Modi und Attributen
    - ii. Ideen von Substanzen
    - iii. Idee von Gott (Bedeutungsgehalt am höchsten, vollkommensten)
  - (b) Formulierung eines Kausalprinzips (45 f./40,21)
    - i. Das allgemeine Kausalprinzip: Jeder Gegenstand hat eine Ursache, die ihrer Realität nach mindestens ebenso vollkommen ist wie der Gegenstand selbst
    - ii. Begründung: durch das natürliche Licht
    - iii. Hinweis: Bei der Anwendung des Kausalprinzips muss auch der Bedeutungsgehalt einer Idee berücksichtigt werden
    - iv. Behandlung eines möglichen Einwandes (46/41,30)
      - A. Möglicher Einwand: Es reicht, wenn eine Idee als Ursache eine andere Idee mit einem mindestens eben so hohen Bedeutungsgehalt hat
      - B. Zurückweisung des Einwands: Das führt u.a. zu einem unbefriedigenden infiniten Regress
      - C. Folgerung: Jede Idee muss eine Ursache haben, die für sich als Ding so viel Seinsgehalt hat wie die Idee als Bedeutungsgehalt
  - (c) Überprüfung der Ideen mithilfe des Kausalprinzips
    - i. Formulierung der Beweisidee (47/42,16): Wenn das Ich eine Idee findet, deren Bedeutungsgehalt auf eine Ursache verweist, die nicht im Ich liegt, dann ist ein anderer Gegenstand gefunden
    - ii. Aufzählung von Klassen von Ideen (47/42,29)
    - iii. Überprüfung einzelner Klassen von Ideen:
      - A. Ideen von Menschen, Tieren, Engeln: können vom Ich durch Zusammensetzung aus anderen Ideen gebildet werden
      - B. Ideen körperlicher Dinge:
        - Aspekte des Bedeutungsgehalts, die nicht klar und deutlich sind (z.B. Farbe; 47 f./43,10 und 44,9): Wenn sie nicht wahr sind, kommen sie aus dem Nichts. Wenn sie wahr sind, können sie aus dem Ich kommen
        - Aspekte des Bedeutungsgehalts, die klar und deutlich sind (z.B. Ausdehnung; 49/44,18):
          - Anzahl, Substanz: können vom Ich entlehnt sein

- Ausdehnung: ist bloß Modus und hat daher weniger Gehalt als Substanz, kann also von Ich kommen

C. Idee von Gott (49 f./45,9 und 45,19)

- Die Bedeutung der Idee von Gott: Gott als unendliches, vollkommenes Wesen
- Einschätzung des Bedeutungsgehalts der Gottesidee: mehr Bedeutungsgehalt als Seinsgehalt im Ich
- Folgerung: Gott existiert (weil nur ein Wesen, das so vollkommen ist, wie es die Gottesidee darstellt, eine Ursache dieser Gottesidee sein kann); meine Gottesidee stammt von Gott

### 3 Weitere Erläuterungen zum Gedankengang

#### 3.1 Auf der Suche nach weiterer Erkenntnis

1. Nach der Erkenntnis des eigenen Ichs lautet die entscheidende Frage für Descartes: Wie kann Descartes ausgehend von der Selbstgewissheit sein Wissen erweitern, zu so etwas wie Welterkenntnis gelangen?
2. In der dritten Meditation beginnt Descartes zunächst, indem er das wiederholt, was er unbezweifelbar weiß (39/34,12). Er fragt sich dann, ob es nicht mehr gibt, das man unbezweifelbar wissen kann (39/35,3).
3. Descartes fährt zunächst fort, indem er auf seine bisherige unbezweifelbare Erkenntnis reflektiert. Er macht damit seine bisherige Erkenntnis zum Thema. Wie ist diese Erkenntnis zu denken? Descartes hat erkannt, dass er selber ist; und er hat eine klare Vorstellung davon gewonnen, was oder wer er ist. Er hat sich selber klar und deutlich erfasst. Das legt folgende Regel für die Zukunft nahe: Wenn ich etwas klar und deutlich erfasse, das ist es wahr (39/34,12).
4. Damit haben wir ein Wahrheitskriterium: Es erlaubt uns zu bestimmen, ob etwas wahr ist: Wenn ich etwas klar und deutlich erfasse (lat. „clare et distincte percipere“), dann ist es wahr (39). Das Kriterium gibt uns damit eine hinreichende Bedingung dafür an, dass ein Urteil wahr ist. Das Kriterium gibt aber keine notwendige Bedingung für Wahrheit an, denn ein Urteil könnte auch wahr sein, ohne dass ich seinen Inhalt und das, worüber es handelt, klar erfasse.
5. Man kann Descartes' Kriterium auch als Wissens-/Erkenntniskriterium auffassen. Es lautet dann: Wenn ich etwas klar und deutlich erfasse, dann weiß ich das. Eine solche Auffassung von Descartes' Kriterium ist angemessen, weil Wissen oft als wahre und begründete Meinung gilt. Nehmen wir nämlich an, dass ich etwas klar und deutlich erfasse und mir auf dieser Grundlage eine Meinung bilde. Nach dem Wahrheitskriterium von Descartes ist die Meinung wahr. Wenn ich alles, was für die Meinung relevant ist, klar und deutlich erfasse, dann bin ich vermutlich auch in der Lage, meine Meinung zu begründen oder zu rechtfertigen. Also habe ich damit Wissen.
6. Nebenbemerkung: Ein Wahrheitskriterium muss keine Wahrheitsdefinition sein. Eine geeignete Wahrheitsdefinition sagt mir, was Wahrheit ist. Ein Wahrheitskriterium sagt mir hingegen, wann oder unter welchen Bedingungen etwas wahr ist.
7. Nun fragt sich natürlich: Was heißt in dem Kriterium „klar und deutlich erfassen“?

In den „Principia primae philosophiae“ schreibt Descartes erläuternd (zitiert nach Perler 1998, 158): „Klar nenne ich jene Idee, die dem aufmerksamen Geist gegenwärtig und offenkundig ist, [...] deutlich aber als jene, die – sofern sie klar ist, – derart von allen anderen Ideen unterschieden und getrennt ist, dass sie gar nichts anderes enthält als das, was klar ist.“

Auch in der zweiten Meditation verwendet Descartes den Begriff des „clare et distincte percipere“. Dort sagt Descartes nach der Behandlung des Wachs-Beispiels, er erfasse nun klar und deutlich, was das Wachs sei. Er fügt an, dass er sich selber noch viel deutlicher erkennt (36). Perler (1998), 160 deutet die Formel daher wie folgt: Etwas klar und deutlich zu erfassen bedeutet, es so zu erfassen, dass alles, was notwendig zu der Vorstellung gehört, erfasst wird, aber nicht mehr. Wir können in jedem Fall zusammenfassend sagen: Wir erfassen einen Gegenstand klar und deutlich, wenn wir ihn so deutlich erfassen, wie Descartes das eigene Ich in der zweiten Meditation erfasst hat.

8. Eine andere Frage ist natürlich: Ist Descartes berechtigt, an dieser Stelle ein allgemeines Kriterium aufzustellen? Bisher hat sich das Kriterium erst einmal bewährt, nämlich bei der Erkenntnis des eigenen Ichs: Ich habe eine klare und deutliche Vorstellung von mir, und ich bin wirklich und bin wirklich ein denkendes Wesen. Aber ist es gerechtfertigt, dieses Kriterium auch auf andere Vorstellungen anzuwenden? Zum Vergleich: Wenn es mir gelungen ist, mit einer bestimmten Regel einen Kirschkuchen zu backen, dann kann ich noch nicht schließen, dass ich mit derselben Regel auch eine Pizza backen kann.
9. Descartes ist sich des Problems bewusst. Denn Descartes wendet das Kriterium versuchsweise an und fragt sich, wohin das führt und ob das Kriterium nicht falsifiziert wird. Das Kriterium wäre genau dann falsifiziert, wenn es Fälle gibt, wo ich etwas klar und deutlich erfasst habe, das sich dann aber leider als falsch herausgestellt hat. Wenn so etwas vorkommt, dann eignet sich das Kriterium offenbar nicht, wenn man herausfinden will, was die Wahrheit ist.
10. Zunächst (40/35,16) untersucht Descartes dazu die Sinneswahrnehmungen. Habe ich früher etwas sinnlich Wahrnehmbares klar und deutlich erfasst, obwohl es doch berechnete Zweifel an den Sinneswahrnehmungen gibt? Dann wäre das Kriterium gefährdet. Descartes verneint die Frage aber. Ein Aspekt von unseren sinnlichen Wahrnehmungen ist zwar klar: Ich erfasse klar, dass ich jetzt den Wahrnehmungseindruck eines Computer-Bildschirms habe. Und das ist auch wahr (sinnliche Gewissheit). Die weitergehende und bisher bezweifelbare Behauptung, dass meinen Wahrnehmungseindrücken Dinge in der Außenwelt entsprechen, beruht jedoch nicht auf einem klaren Erfassen. Insofern ist das Kriterium nicht gefährdet.
11. Wie steht es aber mit der mathematischen Erkenntnis (40/35,30)? Bei einfachen mathematischen Aussagen wie  $2+3=5$  sind wir uns subjektiv absolut sicher, und wir scheinen klare Vorstellungen zu haben. Auf der anderen Seite gibt es jedoch begründete Zweifel an der Richtigkeit mathematischer Aussagen: Gott könnte mich täuschen. Wenn all dies richtig ist, dann gibt es ein Problem mit dem Kriterium.
12. Aber wie kann es dann weitergehen, wenn das Ich seine Erkenntnis erweitern will (41)? Descartes kommt dazu folgender Vorschlag: Vielleicht kann man den begründeten Zweifel an der mathematischen Erkenntnis zurückweisen. Aber wie soll das gehen? Nun, man könnte beweisen, dass Gott existiert, uns nicht täuscht und auch nicht zulässt, dass uns ein anderer täuscht. Denn dann ist es nicht möglich,

dass mich jemand systematisch täuscht, wenn ich Zahlen addiere. Damit entfielen aber jeder vernünftige Zweifel an der Wahrheit der Mathematik. Wenn das einmal der Fall ist, dann gibt es auch kein Problem mehr mit dem Wahrheitskriterium – es ist nicht mehr gefährdet, und man könnte hoffen, über dieses Kriterium zu neuen Wahrheiten zu finden.

Genau diese Strategie verfolgt Descartes in der Tat. Er beweist die Existenz Gottes. Gott verbürgt dann die Wahrheit anderer Urteile von Descartes. Der entscheidende Weg von der reinen Selbsterkenntnis zur Welterkenntnis führt über Gott. Gott ist das erste, was wir abgesehen von uns selbst sicher erkennen können.

13. Descartes fährt jedoch nicht unmittelbar mit einem Gottesbeweis fort. Im Gegenteil, im Laufe der folgenden Überlegungen ergibt sich die Existenz Gottes scheinbar eher zufällig. Die Fragen, um die es zunächst explizit geht, sind: Was kann überhaupt wahr sein, und welche Gründe gibt es dafür, etwas für wahr zu halten?

### 3.2 Was ist wahrheitsfähig?

1. Descartes beantwortet zunächst die Frage, was überhaupt wahrheitsfähig ist. Die Frage lautet nicht: Was ist wahr?, sondern: Was können wir sinnvollerweise wahr oder falsch nennen? Um die zweite, hier relevante Frage zu verstehen, kann man Folgendes sagen: Nehmen wir an, jemand fragt uns, ob eine bestimmte Blume wahr ist. Vermutlich werden wir antworten, dass die Frage für uns überhaupt keinen Sinn ergibt. Wir können uns gar nicht vorstellen, was es heißen soll, dass eine Blume wahr oder auch nicht wahr ist. Wer eine Blume wahr oder auch nicht wahr nennt, der macht eine Art Kategorienfehler. Daher sind Blumen nicht wahrheitsfähig (englisch „truth apt“). Die Frage ist dann: Was ist wahrheitsfähig, d.h. für was ergibt die Frage, ob es wahr sei, Sinn? (manchmal spricht man von wahren Blumen und meint damit echte, vielleicht auch vollkommene Blumen. Solche Verwendungen von „wahr“ sind aber hier wohl nicht einschlägig. Descartes interessiert nicht, ob seine Meinungen echte Meinungen sind).
2. Descartes beginnt, indem er seine cogitationes (Bewusstseinsinhalte) klassifiziert (41/36,30). Er unterscheidet Ideen oder Vorstellungen („ideae“), Willensakte („voluntates“, Descartes spricht auch von Affekten, „affectus“) und Urteile („iudicia“).
3. Wir wollen uns die Klassifikation anhand von Beispielen klar machen. Eine Vorstellung ist etwa meine Vorstellung von Elefanten. Descartes sagt erläuternd, Vorstellungen seien „gewissermaßen Bilder der Dinge“ (41/36,30). Elefanten kann ich mir in der Tat bildlich vorstellen. Aber es gibt auch Vorstellungen, die nicht bildhaft sind. Ich habe zum Beispiel eine Vorstellung von Gott (ich halte ihn für allgütig etc.), aber ich kann mir Gott nicht bildlich vorstellen. Willensakte sind Entscheidungen oder Absichten wie zum Beispiel meine Absicht, heute nach der Uni etwas einzukaufen. Urteile sind in erster Näherung Überzeugungen. Den Inhalt eines Urteils kann ich immer in einem Aussagesatz oder einem „dass“-Satz ausdrücken. Peter fällt etwas das Urteil, dass zwei und zwei vier ist.
4. Welche Bewusstseinsinhalte können nun wahr sein (42/37,13)? Nach Descartes nur Urteile. Vorstellungen oder Wollungen können dagegen gar nicht wahr sein. Nur in Bezug auf Urteile kann man daher auch von Irrtum sprechen.
5. Descartes weist nun auf einen besonders häufigen Irrtum hin: Wir urteilen, dass etwas existiert, obwohl es in Wirklichkeit nicht existiert. Zu urteilen, dass etwas

existiert, heißt dabei, nicht nur eine Vorstellung oder einen Begriff davon zu haben, sondern auch der Vorstellung in einer bestimmten Weise zuzustimmen. Wenn ich etwa glaube, dass es Indianer gibt, dann habe ich nicht nur die Vorstellung von Indianern; sondern ich stimme zu dieser Vorstellung so zu, dass ich sage: Indianer gibt es.

6. Nicht alle Urteile sind Existenz-Urteile. So stellt zum Beispiel das Urteil, dass Indianer in Amerika leben, eine bestimmte Beziehung fest – nämlich zwischen den Indianern und Amerika. Aber das Urteil setzt ein Existenzurteil voraus – wenn es keine Indianer gibt, dann können die Indianer nicht in Amerika leben. Daher sind Existenzurteile besonders wichtig: Sie werden von vielen anderen Urteilen präsupponiert (vorausgesetzt). Im Folgenden geht es aber nur um Existenzurteile.
7. Anschließend klassifiziert Descartes die Vorstellungen (Ideen, „*ideae*“) hinsichtlich ihrer möglichen Herkunft (42/37,29). Dabei geht es ihm nicht darum, definitiv zu behaupten, einige Vorstellungen hätten diese oder jene Herkunft. Denn man kann sich ja über die Herkunft einer Vorstellung täuschen, und Descartes ist im Rahmen seines Programmes sehr vorsichtig mit Dingen, über die man sich täuschen kann. Vielmehr geht es ihm darum, mögliche Herkunftswege von Vorstellungen zu unterscheiden. Seine Frage lautet also: Woher *könnten* meine Vorstellungen kommen? Um diese Frage zu beantworten, unterscheidet er drei mögliche Herkunftswege: 1. Vorstellungen könnten angeboren sein. 2. Vorstellungen könnten von außen kommen (im Alltagsbewusstsein gelten die Vorstellungen bei Sinneswahrnehmungen als von außen kommend) 3. Das Ich könnte sich die Vorstellungen selbst gebildet und ausgedacht haben.

### 3.3 Können wir den Existenzurteilen, die wir gewohnheitsmäßig treffen, trauen?

1. Im Alltag geben wir die Zustimmung, die zu einem Existenzurteil erforderlich ist, oft. Wir fällen Existenzurteile. Wir sagen etwa: Es existiert ein Computerbildschirm vor mir. Aber was veranlaßt uns dazu? Und haben wir gute Gründe, die betreffende Zustimmung zu geben?
2. Um diese Frage zu beantworten, untersucht Descartes in einem ersten Anlauf einige Überlegungen. Sie lauten: 1. Die Natur lehrt uns, dass den Vorstellungen Dinge in der Welt entsprechen. 2. Wenn ich meine Augen in eine bestimmte Richtung wende, dann sehe ich einen Turm, egal was ich sehen will. In der Sinneswahrnehmung bin ich daher passiv. Eine naheliegende Erklärung ist: Etwas außer mir affiziert mich. 3. Das, was mich affiziert, ähnelt der Vorstellung, die entsteht (42 f./38,11). Sind das ausreichende Gründe für Existenzurteile, wenigstens über äußere Gegenstände?
3. Descartes verneint diese Frage, er destruiert diese einfachen Überlegungen. Was die Formel „Die Natur lehrt uns“ angeht, so sagt er in etwa folgendes: Die Formel muss wohl meinen, dass mich ein natürlicher Trieb dazu bringt, einigen Vorstellungen in der geeigneten Weise zuzustimmen. Aber den Trieben können wir nicht trauen. Das kann man sich insbesondere an Sinnestäuschungen klarmachen (43/38,23). Was die Phänomenologie der Sinneserfahrung (oben 2) angeht, so gilt: a. Auch wenn ich nicht willentlich darüber verfügen kann, welche Wahrnehmungseindrücke ich habe, so könnte es doch sein, dass diese Eindrücke aus mir kommen. Das kann man sich anhand von Träumen klarmachen: Auch im Traum kann ich wohl nicht darüber bestimmen, was ich träume – ich unterliege passiv den Traumbildern und alles

fühlt sich für mich an, wie es sich im richtigen Leben anfühlt. Aber die Traumbilder kommen nicht direkt von der Wirklichkeit – sie entspringen irgendwie mir selbst. Außerdem reicht es nicht, dass meine Wahrnehmungseindrücke, die Vorstellungen, die ich bei der Wahrnehmung habe, von außen kommen. Die Eindrücke müssten auch den Dingen ähneln, wenn meine Existenzurteile wahr sein sollen. Denn wie wir oben gesehen haben, ist ein Existenzurteil nur dann wahr, wenn die Vorstellung, die ich mir von etwas mache, dem Gegenstand in der Welt ähnelt. Die Passivität in der Wahrnehmung zeigt nun aber nicht, dass die Vorstellungen, die wir passiv aufnehmen, der Realität entsprechen. Descartes erläutert dies an einem Beispiel. Ihm zufolge haben wir zwei Vorstellungen von der Sonne. Die erste kommt aus der Wahrnehmung. Ihr zufolge ist die Sonne eine kleine gelbe Scheibe auf dem Himmel. Einer zweiten Vorstellung zufolge ist die Sonne ein Himmelskörper, der größer als die Erde ist. Im Alltag denken wir, dass die zweite Vorstellung der wirklichen Sonne entspricht. Sie ist aber unvereinbar mit der ersten Vorstellung der Sonne. Diese erste Vorstellung empfangen wir aber rein passiv. Damit ist die erste Vorstellung ein Beispiel, wie eine Vorstellung zwar passiv empfangen wird, aber ihrem Gegenstand und Ursprung nicht hinreichend ähnlich ist (alles 44/39,15).

### 3.4 Können wir anderen Existenzurteilen trauen?

1. Descartes unternimmt daher einen zweiten Anlauf (44 ff.). Er bemerkt zunächst, dass sich die Ideen oder Vorstellungen in ihrem Bedeutungsgehalt („realitas obiectiva“) unterscheiden (44 f./40,5). Jede Idee ist eine Idee **von** etwas. Sie hat einen Inhalt, einen Gehalt. Ich habe zum Beispiel die Idee von den Indianern. Es handelt sich dabei um eine Vorstellung von den Indianern. Den Bedeutungsgehalt der Idee kann man also beschreiben, indem man das Wort „Indianer“ verwendet. Daraus folgt nicht, dass es die Indianer wirklich gibt. Ich habe auch die Idee von Pegasos (einem geflügelten Pferd), obwohl ich nicht denke, dass es Pegasos gibt. Aber es handelt sich immer noch um die Idee **von** Pegasos.

2. Descartes unterscheidet zwischen nun den Ideen, indem er ihre Bedeutungsgehalte, d.h. ihre realitates obiectivae, in drei Klassen einteilt. Da gibt es erstens die Idee einer unendlichen Substanz (d.h. Gottes). Dann gibt es Ideen von Substanzen. Drittens gibt es Ideen von Bestimmungen (13). Eine Substanz ist etwas, was für sich oder allein existieren und gedacht werden kann – so in etwa Spinozas Definition von Substanz. Wir konzentrieren uns im folgenden auf das Allein-Existieren-Können. Dieser Tisch hier kann in einem bestimmten Sinne allein existieren. Die Farbe dieses Tisches kann dagegen nicht allein existieren – sie ist auf den Tisch als Träger der Farbe angewiesen.

Nun haben wir von Substanzen wie einem Tisch gesprochen, als gäbe es diese Dinge wirklich. Aber das können wir natürlich jetzt noch nicht wissen. Deshalb müssen wir genauer sagen: Wir haben Ideen von Substanzen, und zu deren realitas obiectiva gehört zum Beispiel, dass sie für sich existieren können.

3. Wir haben also drei Klassen von Vorstellungen/Ideen: die Idee von Gott, Ideen von Substanzen und Ideen von Bestimmungen. Der Vorstellung von Gott kommt hier ein besonderer Status zu, weil Gott als unendlich gilt – zum Beispiel, weil er als allmächtig gilt. Die Unendlichkeit markiert einen qualitativer Unterschied zu dem in anderen Vorstellungen Vorgestellten.

4. In einem nächsten Schritt untersucht Descartes kausale Beziehungen, also Beziehungen zwischen Ursachen und Wirkungen. Wir beschreiben diese Beziehungen, indem



wir sagen: Die Ursache bringt die Wirkung hervor.

5. Descartes behauptet nun, dass alles eine Ursache hat, die mindestens so vollkommen ist wie ihre Wirkung, d.h. die mindestens so viel Seinsgehalt besitzt wie die Wirkung. Wir wollen das Descartes' Kausalprinzip nennen. Man kann das Prinzip an folgendem Beispiel erläutern. Nehmen wir an, hier sei eine schön verarbeitete Perle. Dem Prinzip zufolge muss es nun eine Ursache für diese Perle geben, und diese Ursache muss mindestens so vollkommen sein wie die Perle.
6. Man kann Descartes' Kausalprinzip vielleicht als eine Folge aus dem Prinzip „Von nichts kommt nichts“ ansehen (45/40,21). Denn nehmen wir versuchsweise an, eine Ursache U verursahe eine Wirkung W, die vollkommener als sie sei. Dann kann man fragen: Woher kommt der Vollkommenheitsüberschuss in W gegenüber U? Der Überschuss kann nicht aus U kommen, denn es wurde ja angenommen, das U unvollkommener als W ist. Er kann ich nicht von etwas außerhalb von U, sagen V, kommen. Denn U, und nicht U plus V soll ja in unserem Beispiel die Ursache von W sein. So bleibt nur, dass der Überschuss von nichts kommt. Aber das geht nicht, denn aus nicht kann nicht etwas kommen. Also war unsere Voraussetzung, dass nämlich die Wirkung vollkommener als die Ursache war, falsch (vgl. 14). Wenn das richtig ist, dann folgt, dass eine Ursache immer mindestens so vollkommen sein muss wie ihre Wirkung. Es gilt dann: Keine Verursachung mit Zugewinn an Vollkommenheit.
7. Zwischen den drei Klassen, die oben unterschieden wurden, besteht nun ein systematisches Vollkommenheitsgefälle. Gott ist am vollkommensten (er ist unendlich), dann kommen die Substanzen, schließlich die Bestimmungen. Dann besagt das Prinzip grob gesagt: Eine Verursachung kann nicht mit einem „Klassenaufstieg“ einhergehen, die Wirkung kann nicht einer Klasse angehören, die höher steht als die Klasse der Ursache. Im Beispiel: Ein Stein könnte im Prinzip eine Blume hervorbringen – beides sind Substanzen. Aber eine Bestimmung eines Steines kann keinen Stein hervorbringen.
8. Woher nimmt Descartes das alles? Was berechtigt Descartes, von seinem Kausalprinzip auszugehen? Oder, wenn sich das Kausalprinzip von Descartes durch das Prinzip „Von nichts kommt nichts“ begründen lässt, was berechtigt Descartes, von diesem Prinzip auszugehen? Ist dieses Prinzip nicht auch bezweifelbar?  
  
Descartes spricht auch vom „lumen naturale“, – vom natürlichen Licht (z.B. 45/40,21). Die Vernunft sieht ganz natürlich, dass das so sein muss.
9. Descartes wendet das Kausalprinzip nun auch auf seine Vorstellungen an. Er betrachtet diese als Wirkungen und fragt sich: Woher kommen sie? Was ist ihre Ursache? Dabei stellt sich aber eine wichtige Frage: Wie vollkommen sind Vorstellungen? Descartes beantwortet diese Frage letztlich, indem er die Vollkommenheit einer Vorstellung an ihren Gehalt bindet. Eine Vorstellung von X ist vollkommener als eine Vorstellung von Y, wenn X vollkommener ist als Y (45 f./40,21).
10. Descartes verwendet in diesem Zusammenhang wieder den Begriff der „realitas obiectiva“ (ibid.). Dabei handelt es sich um den Grad an Vollkommenheit, den eine Vorstellung insofern hat, als sie einen bestimmten Gehalt hat.
11. Descartes folgert nun: Die Ursache einer Vorstellung muss so sein, dass es von der Ursache zum Gehalt der Vorstellung keinen „Klassenaufstieg“ gibt. Im Beispiel:

Die Idee des Steines kann von einer Substanz verursacht sein. Sie kann aber nicht von einer Bestimmung eines Steins verursacht werden. Die Idee der Steinfarbe kann jedoch von einer solchen Bestimmung verursacht werden (vgl. 47/42,16).

12. Nun kann Descartes sich überlegen, ob man nicht begründetermaßen auf die Existenz bestimmter Dinge schließen kann, indem man sich fragt, woher unsere Ideen kommen, und das Prinzip anwendet. Das Ergebnis kann man sehr kurz zusammenfassen: Alle Vorstellungen von Bestimmungen und Substanzen können im Prinzip durch das verursacht sein, was Descartes schon kennt – das Ich. Denn das Ich ist eine Substanz. Allerdings kann die Idee Gottes nicht aus dem Ich kommen – das wäre ein „Klassenaufstieg“. Denn die Idee Gottes ist wegen ihres Gehalts vollkommener als das Ich. Ganz konkret: Gott wird als allmächtig dargestellt, aber das Ich ist nicht allmächtig (das zeigt Descartes später in der dritten Meditation). Die Idee von Gott kann daher nicht vom Ich kommen. Sie kann auch nicht von körperlichen Gegenständen kommen, denn diese sind nicht so vollkommen wie die Vorstellung von Gott. Diese muss daher von etwas kommen, das mindestens ebenso vollkommen ist wie ihr Gehalt – das ist: von Gott selber. Die Idee Gottes kann also nur von ihm selber herkommen. Dann muss es aber auch Gott geben.
13. Oben wurden Vorstellung hinsichtlich ihrer Herkunft klassifiziert. Vorstellungen könnten angeboren sein, von außen kommen oder vom Ich ausgedacht sein. Dem Gottesbeweis zufolge kann die Vorstellung von Gott nicht vom Ich ausgedacht worden sein, denn die Vorstellung ist zu vollkommen, als dass sie von einer Person erdacht werden könnte. Sie kann auch nicht einfach von außen kommen, wenn „von außen“ die Körperwelt meint. Denn diese wieder nicht vollkommen genug, als dass sie der Ursprung unserer Gottesvorstellung sein könnte. Daher muss die Vorstellung angeboren sein. Das ist in der Tat Descartes' Auffassung (siehe 56/51,6). Wir haben die Vorstellung von Gott, weil Gott sie uns mitgegeben hat, indem sie angeboren ist.
14. So weit der Gottesbeweis von Descartes. Im Rest der dritten Meditation verteidigt Descartes den Beweis gegen Einwände. Später liefert er auch noch einen anderen Gottesbeweis.
15. Gott wird dann später wichtig, um das Wahrheitskriterium, das wir oben kennengelernt haben, zu verbürgen (vierte Meditation).
16. Der Gottesbeweis von Descartes ist sehr eigen. Er unterscheidet sich signifikant von anderen Gottesbeweisen. Kosmologische Gottesbeweise gehen von der Frage aus: Woher kommt unsere Welt (insbesondere eine Welt, die schön ist, in der es Wesen gibt, die der Erkenntnis fähig sind etc.)? Dann wird auf auf Gott als auf ihren Urheber zurückgeschlossen. Der ontologische Gottesbeweis (Anselm von Canterbury) behauptet, dass es inkonsistent zu denken, Gott existiere nicht. Denn wenn wir Gott denken, dann denken wir ein Wesen mit allen Vollkommenheiten. Zu den Vollkommenheiten gehört nach Anselm aber auch die Existenz. Daher können wir Gott nicht denken, ohne zu sagen: Er ist wirklich. Hinter dem Beweis von Descartes steckt dagegen die Frage: Woher haben wir eigentlich die Idee oder Vorstellung von Gott? Seine Antwort lautet: Von Gott selbst. Daher ist Gott.

## Literatur

Descartes, R., *Meditationes de Prima Philosophia. Meditationen über die Erste Philosophie. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von G. Schmidt*, Reclam, Stuttgart, 1986 (1641).

Descartes, R., *Meditationen. Mit sämtlichen Einwänden und Erwiderungen, herausgegeben von C. Wohlers*, Philosophische Bibliothek 598, Meiner, Hamburg, 2009.

Perler, D., *René Descartes*, C. H. Beck, München, 1998, Neuauflage 2006.